

tun haben. Es ist vielmehr uns allen aufgegeben, unserer gläubigen und liebenden Bereitschaft, unserem Beten und Opfern. Vernehmen wir also den Ruf dieser Stunde: „Bereitet den Weg des Herrn“ (Mark. 1, 3), des eucharistischen Herrn, in einer inneren, religiösen Vorbereitung auf den Eucharistischen Kongreß. Und dann, liebe katholische Brüder und Schwestern, kommt in frohen Scharen zur großen Eucharistiefeyer nach München. Aus dem christlichen Altertum klingt es an unser Ohr: „Die göttlichen

Gaben liegen bereit; der mystische Tisch ist gedeckt, der lebenspendende Trunk ist gemischt. Der König der Herrlichkeit läßt zu sich bitten, der Sohn Gottes hält Empfang, das fleischgewordene Gotteswort ermuntert uns, zu kommen“ (Ps.-Cyrill v. Alex., 10. Hom. zum mystischen Mahl, PG 77, 1017). Wohlan denn, auch wir deutschen Katholiken wollen das Wort des heiligen Sängers aufnehmen: Voll Freude sind wir, da man uns sagt, zum Haus des Herrn wollen wir ziehen.

Die Kirche in den Ländern

Die Lage in Belgisch-Kongo — ein Beispiel für die Probleme Afrikas

Seit unserem letzten Bericht über die Unruhen in Belgisch-Kongo zu Beginn dieses Jahres (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 283 ff.) haben sich die Verhältnisse dort rapide zugespitzt. Der Aufruf König Baudouins vom 13. Januar, der den Kongolesen das Recht auf Selbstbestimmung zuerkannte und für Dezember dieses Jahres und März 1960 als ersten Schritt dazu Gemeinde- und Provinzialwahlen nach dem Grundsatz des allgemeinen Wahlrechts festsetzte, hat die Gemüter nicht beruhigt, sondern vielmehr erst recht erhitzt. Es ist nach den Unruhen in Leopoldville (im Januar) im Sommer zu neuen Unruhen in anderen Städten, Luluaburg und Matadi, und zuletzt noch im Oktober in Stanleyville gekommen, Städten in ganz verschiedenen, weit auseinanderliegenden Teilen des Landes. Eine neue radikale afrikanische Partei, das „Mouvement National Congolais“ (MNC) unter Leitung des als gewalttätig geltenden Patrice Lumumba ist an die Seite des älteren, ebenfalls für die Unabhängigkeit kämpfenden Abako („Alliance Bakongo“, d. h. Allianz der Bewohner des unteren Kongo) getreten, deren Anführer Kasavubu ist. Beide haben ihre Gefolgschaft aufgefordert, die Wahlen zu boykottieren. Im September ist der bisherige Kolonialminister van Hemelrijk aus Protest gegen die Schwierigkeiten, die ihm bei der Durchführung seines Programms gemacht wurden, zurückgetreten. Unter den Einheimischen greift eine allgemeine Ablehnung der Weißen, auch der weißen Missionare, immer weiter um sich, und der Drang nach Unabhängigkeit ist zum beherrschenden Motiv aller Vorgänge geworden.

Die Weißen in Belgisch-Kongo

Bekanntlich hat das friedliche Zusammenleben von Weißen und Schwarzen in der großen und an natürlichen Schätzen aller Art außerordentlich reichen belgischen Kolonie noch lange fortbestanden, als es in anderen Teilen Afrikas schon heftig gährte, und die Belgier begannen sich in dem Traum zu wiegen, sie hätten die Fehler vermieden, die andere Kolonialmächte begangen haben, und würden daher auch nicht in die Umwälzungen anderer afrikanischer Kolonialgebiete mit hineingezogen werden. Die belgische Regierung hat in Belgisch-Kongo nie Rassengesetze erlassen und keine Rassendiskriminierung propagiert. Die Weißen in der Kolonie erkannten dabei allerdings nicht, daß sich trotzdem eine faktische Rassentrennung herausgebildet hatte, wenn sie auch heute im Gewand einer sozialen Schichtung auftritt. Gleichzeitig hat Belgien es mehr als andere Kolonialmächte versäumt, eine größere

schwarze Elite heranzubilden. Die Missionsschulen reichten nicht entfernt aus, um die eingeborene Bevölkerung als Ganzes auf einen höheren kulturellen Stand zu heben. Zudem machte sich der Schulkonflikt im Mutterland (d. h. der Streit über Zulassung und Finanzierung des katholischen Schulwesens zur Zeit der sozialistisch-liberalen Regierung in Belgien) in der Kolonie verhängnisvoll bemerkbar, vor allem durch das Schauspiel der Uneinigkeit der Weißen. Möglicherweise wären die Kongolesen jedoch noch lange ruhig geblieben, wenn die afrikanischen Länder rund um sie herum nicht in Bewegung geraten wären. Aber Ghana und Guinea, die völlige Unabhängigkeit erungen haben, Kamerun, das vor seiner Unabhängigkeitserklärung im Rahmen der Französischen Gemeinschaft steht, sind seine nächsten Nachbarn. Auch den Kongolesen ist nun in der Januarbotschaft König Baudouins die schrittweise Überführung in die Unabhängigkeit zugesagt worden, und Kolonialminister van Hemelrijk hatte deren Verwirklichung zu seiner Aufgabe gemacht. Aber jetzt geht die Entwicklung den Eingeborenen nicht schnell genug.

Im Juni brachte die französische Zeitung „La Croix“ (20. 6. 59) einen Bericht aus Belgisch-Kongo und dem Mandatsgebiet Ruanda-Urundi, in dem es heißt, die Wirklichkeit sehe oft ganz anders aus als die Versprechungen König Baudouins und Minister van Hemelrijks. Nicht weil es diesen mit ihren Versicherungen nicht absolut ernst sei, sondern weil ein gewisser Teil der weißen Ansiedler in diesen Gebieten dagegenarbeite. Dieser Widerstand äußerte sich in bewußter oder unbewußter Sabotage von Maßnahmen, die zur Unabhängigkeit der Kolonie führen könnten, von seiten gewisser Elemente in der Verwaltung, in Versuchen von europäischer Seite, „gemäßigte“ politische Parteien unter den Eingeborenen aufzuziehen, in Unterstützung des Widerstands der schwarzen Stammeshäuptlinge gegen das allgemeine Wahlrecht und schließlich in direktem Boykott des Kolonialministers van Hemelrijk, der das Symbol der neuen Politik war und in den nationalistischen Kreisen der Hauptstadt Leopoldville zunächst große Popularität genoß.

Dabei sind die eigentlichen Kolonisten, die weißen Ansiedler, in dem riesigen Gebiet der Kolonie ganz gering an Zahl, während der Verwaltungsapparat und alle übrigen höheren Stellen durchweg mit Weißen aus dem Mutterland besetzt sind.

Ende 1957 waren in Belgisch-Kongo (nach „La Croix“, 20. 6. 59) nur 5033 Belgier und 4231 andere Weiße wirklich ansässig und beheimatet. Sie bilden keine homogene Gruppe — wie etwa die französischen Kolonisten in Algerien. Etwa 18% von ihnen sind Farmer, 16% Indu-

strielle, 15 % üben freie Berufe aus oder sind Rentner, andere wieder sind Kaufleute. Diese Ansässigen bilden aber nur eine schwache Minderheit unter den gesamten in Belgisch-Kongo lebenden Weißen.

Für April 1959 gibt die offizielle Statistik für Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi 116 566 Nichtafrikaner an, darunter 92 144 Belgier. Im Kongo allein befanden sich 109 407 Nichtafrikaner, darunter 86 736 Belgier, in der Hauptstadt Leopoldville mit ihren 320 000 Einwohnern 32 143 Nichtafrikaner, davon 27 337 Belgier. In Belgisch-Kongo arbeiten 7131 ausländische Missionare, 5553 katholische und 1528 protestantische. Die katholischen Missionare sind zum größten Teil (4456) belgischer Nationalität, von den protestantischen Missionaren sind nur 39 Belgier, die anderen kommen vorwiegend aus Amerika, England und Schweden. Im Mandatsgebiet Ruanda-Urundi wirken 919 Missionare, 733 katholische (zumeist Belgier) und 185 protestantische (von denen nur 4 Belgier sind; nach Fides-Agentur, 26. 9. 59).

Unter diesen Weißen gibt es mächtige Gruppen, die aus diesem oder jenem Grunde die Unabhängigkeitsbewegung des Landes eher fördern als bremsen: so die Großindustrie und die belgischen Holding-Gesellschaften, die den Übergang zur Unabhängigkeit für unvermeidlich halten und sich deshalb schon jetzt darauf umstellen. Aus ganz anderen Gründen ist auch die katholische Kirche eine Förderin des Unabhängigkeitsstrebens, wie es noch kürzlich ein gemeinsamer Hirtenbrief des Episkopats von Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi ausgeführt hat (s. S. 129).

Die Gesamtbevölkerung von Belgisch-Kongo beläuft sich auf ungefähr 13 Millionen; davon sind etwa vier Millionen katholisch und eine Million protestantisch. In Ruanda-Urundi, einem armen, aber dichtbevölkerten Gebiet, leben etwa 4,5 Millionen Menschen, von denen mehr als eine Million katholisch ist.

Die Schwarzen in Belgisch-Kongo

Die afrikanische Bevölkerung Belgisch-Kongos und des Mandatsgebiets Ruanda-Urundi spiegelt die ganze dramatische, ja tragische Lage des Schwarzen Afrika im gegenwärtigen geschichtlichen Moment wider. Das Gebiet, das hier unter belgischer Verwaltung steht, ist riesig (2 345 860 qkm ohne Ruanda-Urundi) und wird von ganz verschiedenen Negergruppen bewohnt: in der Hauptsache sind es Bantustämme — die aber verschiedene Sprachen sprechen —, im Norden leben Sudanneger. In den Waldgebieten des Innern haben sich auch noch primitive Pygmäenstämme erhalten (z. B. die Batwa, die in Ruanda-Urundi von den höheren Stämmen als Sklaven benutzt werden). Südlich des unteren Kongolaufes, auf einem Gebiet, das heute z. T. zur portugiesischen Kolonie Angola gehört, bestand im Mittelalter ein kulturell hochstehendes Negerkönigreich, das im 16. Jahrhundert von den portugiesischen Missionaren christianisiert wurde, im 18. Jahrhundert jedoch den Angriffen wilder heidnischer Stämme erlag. Hier, wie überall im Schwarzen Afrika, drängt es mächtig nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung; es erscheint aber unvermeidlich, daß sich dann auch ein Kampf der einen gegen die anderen entwickeln wird, da die Rassen, Sprachen, Bildungsgrade, Religionen und Traditionen ganz verschieden sind. Schon jetzt kommt es immer wieder zu blutigen Zusammenstößen zwischen den verschiedenen Stämmen sowohl in den Gebieten, die bereits eine große Unabhängigkeit genießen, wie auch etwa

in Belgisch-Kongo selbst. Die Rassen- oder Stammesgegensätze sind gewiß unter den Kolonialregierungen niedergehalten gewesen, so daß die Kolonialmacht als ein Element der Befriedung erschien; sie sind andererseits jedoch auch dadurch akut geworden, daß die Grenzen der Kolonialgebiete nichts mit den historischen Überlieferungen des Schwarzen Kontinents zu tun haben, sondern jeweils Räume vereinigten, die sich allein durch Eroberung, Entdeckung, Teilung, Kauf durch europäische Mächte gebildet haben und deren einzelne Bevölkerungsgruppen jetzt wieder ihrem Eigenleben zustreben. Trotzdem glauben die Führer der afrikanischen Freiheitsbewegungen daran, daß das Ideal des Freien Afrika schließlich über die internen Konflikte siegen wird — und das ist selbstverständlich durchaus möglich. Vorläufig jedoch macht Afrika eine Zeit der Umwälzung und Umordnung durch, in der alles brodet. In Belgisch-Kongo entstehen immer neue politische Parteien, die alle die Unabhängigkeit wollen, jedoch auf verschiedenen Wegen. Auch hier herrscht Chaos, wenn auch zwei Bewegungen, wie wir schon sagten, führend sind: Abako und das MNC, das eine radikale Gruppe in der Landschaft Kassaï im Innern und eine gemäßigtere in Leopoldville umfaßt.

Man weiß — und wir haben das schon öfter erwähnt —, daß die alte, in der Stammesordnung begründete afrikanische Lebensform durch den Einbruch der abendländischen Kultur, der christlichen Religion und — endgültig — durch die Welt der Technik wohl unwiederbringlich zerstört worden ist. Die schwarze Rasse ist sich jedoch vor allem seit dem Ende des zweiten Weltkriegs in ihren Führern dessen bewußt geworden, daß sie ihre eigenen schöpferischen Kräfte einsetzen muß, um die bestehende Richtungslosigkeit zu überwinden. Die katholische Kirche, in der das Bewußtsein davon, daß sie nicht an die abendländische Kultur gebunden ist, daß in ihr jede Kultur ihren Raum und ihren tiefsten Sinn finden muß, in den letzten Jahrzehnten ebenfalls immer stärker zum Durchbruch gelangt ist, ermutigt die Bemühungen um die Einwurzelung ihrer Formen in den Geist dieser neugewonnenen Kultur sehr (und gerade Afrika hat bereits ergreifende Werke der Skulptur und der Musik aus rein afrikanischem Wesen für die Kirche geschaffen). Aber Afrikas Religiosität befindet sich in einem starken Gärungsprozeß und hat im letzten halben Jahrhundert eine Unzahl von Sekten hervorgebracht. Sie treten auch bei den politischen Unruhen immer wieder hervor. In Belgisch-Kongo ist die Sekte der Kitawala, die bei den Januarunruhen in Leopoldville eine Rolle gespielt hat, schon seit Anfang des Jahrhunderts tätig; sie ist eine afrikanische Transposition der „Zeugen Jehovas“ und hat in einer Reihe von afrikanischen Kolonien — Njassaland, Tanganjika, Nordrhodesien — Fuß gefaßt; in den meisten Gebieten verhält sie sich ruhig, in Belgisch-Kongo jedoch hat sie schon mehrmals blutige Unruhen hervorgerufen.

Die bekannteste Sekte von Belgisch-Kongo ist die mesianische Sekte des Kibangismus, die sich nach dem schwarzen Thaumaturgen und Propheten Simon Kibango benennt, der seit 1921 an beiden Ufern des unteren Kongo auftrat und sich als Sohn Gottes und Erlöser seines Volkes fühlte. Seine Anhänger glauben nicht, daß er gestorben ist, oder sie glauben, daß er auferstanden ist oder auferstehen wird, um sie zu befreien. Schüler Kibangos — die, wie Kibango selber, in Missionsschulen erzogen worden

sind und Christliches mit Heidnischem mischten — haben seine Sekte weitergeführt. Simon-Pierre Mpadi z. B., der zuerst 1939 hervortrat, führte die Sekte in einem ausgesprochen gegen die Missionskirchen gerichteten Geist weiter. Diese Bewegung scheint bei den Unruhen von Leopoldville im Januar mindestens einen Teil der Verantwortung getragen zu haben (vgl. auch Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 285). Die meisten dieser neueren afrikanischen Sekten haben vom Protestantismus die Bibelkenntnis übernommen, wobei ihnen das Alte Testament näher liegt als das neue; Sekten wie die Heilsarmee und die Zeugen Jehovas haben einen Beitrag zum anarchischen Charakter dieser Bewegungen geliefert. Von der katholischen Kirche haben sie vor allem gewisse Riten, Elemente aus Liturgie und Kult, übernommen (sie gleichen darin dem südamerikanischen Wodu). Aber das heidnische Element überwiegt doch diese christlichen Einflüsse bei weitem. Eines ist sicher: diese Sekten bilden einen Sammelpunkt der Auflehnung gegen die Welt der Weißen. Gerade dadurch stellen sie auch ein so schweres Problem für die Fortführung der christlichen Mission in Afrika im allgemeinen und in Belgisch-Kongo im Besonderen dar. Es besteht heute kein Zweifel mehr darüber, daß das einzige wirksame Gegenmittel eine „Afrikanisierung“ der Mission und der einheimischen Kirche ist (nach A. Rétif, „Pullulement des ‚Églises‘ nègres“, in: Études, September 1959).

In diesem Zusammenhang ist von größter Bedeutung, daß Papst Johannes XXIII. Mitte August dieses Jahres Abbé Joseph Malula zum dritten schwarzen Bischof Belgisch-Kongos ernannt hat. Er ist Titularbischof von Attanaso und Apostolischer Vikar von Leopoldville geworden. Bischof Malula hat seine ganze priesterliche Laufbahn in seinem eigenen Land absolviert; nach seiner Priesterweihe 1949 (er ist 1917 geboren) war er nur kurz im Busch tätig, erhielt dann aber bald eine Kaplan- und später eine Pfarrstelle in Leopoldville, zuletzt an der Pfarre Saint-Pierre, die in der wichtigsten Eingeborenensiedlung der Hauptstadt mit 64 000 Einwohnern liegt, von denen 33 000 Katholiken sind. Der neue Apostolische Vikar von Leopoldville hat aber nicht nur eine rein afrikanische Laufbahn hinter sich (ohne Studien in Rom), sondern er ist auch der Gründer der „Conscience Africaine“, jener Gruppe junger schwarzer Intellektueller, die im Juli 1956 das erste politische Manifest des Kongo lancierte. Anlässlich der Weltausstellung in Brüssel im vergangenen Jahr war Abbé Malula in Belgien und hat dort in Brüssel, am 28. Mai, mit einer Ansprache einiges Aufsehen erregt; denn er sprach über das Gottesbewußtsein Afrikas, das vom Abendland nichts mehr empfangen könne, da dieses selber das Gottesbewußtsein verloren habe und in die Sklaverei des Materialismus gesunken sei. Abbé Malula setzte sich in dieser Rede auch nachdrücklich für die politische Unabhängigkeit seines Landes ein. Bei seiner Bischofsweihe in Leopoldville sprach er ebenfalls wieder von einer „kongolesischen Kirche in einem kongolesischen Staat“.

Der gemeinsame Hirtenbrief der Bischöfe von Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi

Am 15. August veröffentlichten die 44 Apostolischen Vikare und Präfekten von Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi einen gemeinsamen Hirtenbrief im Hinblick auf die kommende Unabhängigkeit des Landes, in dem den

Gläubigen die Rolle und Aufgabe der Christen im Kongo und in Ruanda-Urundi inmitten der grundlegenden Veränderungen, die sich vollziehen, erklärt wird.

Die Mission der Kirche ist zwar eine wesentlich religiöse; sie fordert die Gläubigen mit Christus auf: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.“ Aber der Christ muß sein Heil suchen, während er in dieser Welt lebt, und er hat auch dieser Welt gegenüber eine Aufgabe. Er muß alles tun, damit in ihr Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe herrschen. Aus diesem Grund hat die Kirche das Recht und die Pflicht, ihre Gläubigen auch über ihre Verantwortung im irdischen Zusammenleben zu belehren. Ihre Lehre geht dabei von der Würde der menschlichen Person, sowohl in der Familie wie in den größeren Gemeinschaften, aus.

Wenn es Sache der Kirche ist, hier die sittlichen Richtlinien anzugeben, nach denen die Christen zu handeln haben, so ist es deren Sache, über die praktische Anwendung zu entscheiden. Aber die Aufgabe der Kirche, Richtlinien zu geben, erstreckt sich doch auch bis in den politischen Bereich: sie fordert ihre Gläubigen auf, aktiv im politischen Leben mitzuarbeiten und in der Sorge um die göttliche Bestimmung des Menschen für das Wohl des Landes zu wirken. Im Hinblick auf die kommenden Wahlen fühlt sich der Episkopat verpflichtet, vor allem zur Frage der Unabhängigkeit Stellung zu nehmen.

„Die Kirche begrüßt mit großer Hoffnung die Ankündigung der Unabhängigkeit für den Kongo und Ruanda-Urundi. Sie möchte bei dieser Gelegenheit feierlich ihre Hochachtung vor dem Werk ausdrücken, das Belgien in Afrika geleistet hat. Sie ist überzeugt davon, daß bei loyaler und hochherziger Zusammenarbeit alle diese Länder zu Wohlstand und Glück gelangen werden und in der Geschichte Afrikas und der Welt die Rolle spielen können, die ihnen die Vorsehung vorbehalten hat.“

„Schon in ihrer Erklärung von 1956 haben die Bischöfe von Kongo und Ruanda-Urundi das Recht der Bewohner dieser Länder betont, selber an der Führung der öffentlichen Angelegenheiten teilzunehmen, und unterstrichen, daß die Kirche die Emanzipation eines Volkes für sein Recht hält, vorausgesetzt, daß diese sich unter Beachtung der gegenseitigen Rechte und der Liebe vollzieht... Die Kirche, die als erste den Afrikanern bedeutende Verantwortungen anvertraut hat, möchte diesen Aufstieg zur Unabhängigkeit dadurch unterstützen, daß sie diejenigen, die das Räderwerk des Staates organisieren müssen, durch das Licht der christlichen Lehre über internationale Fragen, politische Demokratie, soziale Beziehungen, Berufsleben und wirtschaftliche Betätigung erleuchtet...“

Die Bischöfe nennen dann einige besonders schwierige Probleme, die sich im Kongo und in Ruanda-Urundi den führenden Männern stellen werden.

„1. Was für eine Regierungsform sich ein Staat auch gibt, sie muß, um dauerhaft zu sein und dem Geist der Nation zu entsprechen, in den erprobtesten und authentischsten Überlieferungen verankert werden. Jedes Volk besitzt seinen Schatz an uralter Weisheit und praktischer Erfahrung, der ihm von seinen Vorfahren überliefert worden ist und in dem sich sein Wesen ausdrückt: es wäre nicht klug, das zu vergessen.“

Dieser erste Punkt der bischöflichen Ratschläge ist ganz besonders hervorzuheben: in ihm äußern sich Erkenntnisse, die für Afrika von eminenter Bedeutung sind und die hier vielleicht zum erstenmal von einer kirchlichen

Hierarchie formuliert worden sind. Hier zeigt sich, wie sich die vertiefte Auffassung des Missionsbegriffs als des Einsenkens der Botschaft Christi in das jeweilige Wesen und die Kultur der neu aufsteigenden Völker zum wirklichen Verstehen, Geltenlassen und Lieben fremden Seins und anderer Kultur ausweitet.

Die folgenden Punkte, in denen der Hirtenbrief des Episkopats von Belgisch-Kongo und Ruanda-Urundi Ratschläge zu den wichtigsten Problemen der unabhängig werdenden Völker erteilt, sind weniger überraschend, doch ebenso wichtig. Sie behandeln: 2. das Los der Kleinen, Armen, der entrechteten Massen, für die zu sorgen eines der obersten Anliegen einer Regierung sein muß; es darf keine bevorzugte Minderheiten geben. 3. Die nationale Gemeinschaft muß allen Rassen und Stämmen gleiche Rechte geben, welche Form sie auch wählt (mehr föderalistisch oder mehr zentralistisch). 4. Recht und Sicherheit der Personen anderer Nationalität müssen gemäß dem internationalen Recht geregelt werden. Die Kirche ermahnt vor allem zu friedlicher Zusammenarbeit mit den ehemaligen Kolonialmächten, deren Hilfe noch gebraucht wird, wie sie andererseits die Weißen ermahnt, die autochthone Regierung durchaus zu achten. 5. Bei der Einfügung der neuen Gemeinschaften in die universale Völkergemeinschaft haben die Katholiken eine besondere Verantwortung zu tragen, da sie mehr als andere befähigt sind, alle nationale Enge zu überwinden und andern Völkern brüderlich zu begegnen.

Weiterhin betont der Hirtenbrief die Wahlpflicht der Christen und die Pflicht der Gewählten, vor allem dem Gemeinwohl zu dienen. Was die politischen Parteien betrifft, so können Christen hier verschiedene Standpunkte vertreten, vorausgesetzt nur, daß sie alle das Gemeinwohl im Auge haben. „In unserm Land ist es berechtigt und wünschenswert, daß die Katholiken im Bereich der zeitlichen Einrichtungen mit den Christen anderer Konfessionen und mit Nichtchristen zusammenarbeiten. Wenn die Kirche in gewissen Gebieten zuweilen eine bestimmte Partei gestützt hat, so nur, weil diese allein die vom christlichen Standpunkt aus unerläßlichen Garantien zu bieten schien. Aber sie hat diese Situation niemals als ideal betrachtet.“ Die Christen werden auch ermahnt, die religiösen Überzeugungen der andern zu achten; dafür können sie erwarten, daß die Mission der Kirche nicht durch politische Gewalt behindert wird. Die Politik untersteht dem Moralgesetz, und es ist wichtig, im Kongo und in Ruanda-Urundi von Anfang an gesunde politische Sitten einzuführen.

Die Bischöfe danken der bisherigen Verwaltung auf allen ihren Stufen für die Dienste, die sie dem Land erwiesen hat. Regierungen wechseln, aber dieser Stab von Beamten aller Art bleibt und bildet die Gewähr der Ordnung. Es ist zu hoffen, daß die bisherigen Beamten jetzt hochherzig bereit sind, die afrikanischen Kräfte in ihre Arbeit einzuführen und ihnen zu einem guten Start zu verhelfen. „Wir hoffen, daß alle, die ihre Kompetenz den neuen Einrichtungen zur Verfügung stellen, bereit sind, mit Hingabe und Unbestechlichkeit zu dienen.“

Es folgt ein dritter Teil des Hirtenbriefs, in dem die Lehren der Kirche über Kirche und Gesellschaft dargelegt werden, und zwar unter den Gesichtspunkten Kirche und Familie, Familie und Staat, Kirche und Staat, Wirtschafts- und Soziallehre, Löhne, Arbeits- und Streikrecht, menschliche Beziehungen in der Arbeitswelt, Mittelstand, bäuer-

liche Welt. Die Kirche, so heißt es, ist bereit, in allen Bereichen mit dem Staat zum Wohl der Allgemeinheit zusammenzuarbeiten. Einen besonderen Anruf richtet die Kirche schließlich an die Eliten von morgen, die Akademiker und alle, die höhere Studien absolviert haben; sie sind die Hoffnung der Zukunft. Diese Hoffnung müssen sie durch hingebende Arbeit, offenen Geist, Bereitschaft, für den Aufstieg der Massen zu sorgen, rechtfertigen. Schließlich rufen die Bischöfe alle zur Liebe auf. Die Gegensätze zwischen den Rassen, Stämmen, sozialen Schichten, wirtschaftlichen Interessen müssen endlich überwunden werden. Nicht das, was trennt, sondern das, was eint, soll gesucht werden: die Nation, die christliche Zivilisation, die Einmütigkeit der Arbeit, der Aufstieg. Hier hat auch die Presse eine besondere Aufgabe. „Aus ganzem Herzen fleht die Kirche Gott für unsere Länder und ihre Führer an, die gegenwärtigen und zukünftigen; sie fordert die Christen auf, sich in brüderlichem Gebet zu vereinen, damit die Vorsehung ihren reichen Segen über den Kongo und Ruanda-Urundi ausgieße.“

Die politischen Ereignisse des Herbstes

Anfang September trat, wie eingangs erwähnt, der bisherige Kolonialminister der belgischen Regierung, van Hemelrijk, zurück, weil er glaubte, die Versprechen nicht erfüllen zu können, die er im Namen und im Auftrag der Regierung den Kongolesen gemacht hatte. Sein Rücktritt rief in Belgien große Erregung hervor, die sich jedoch rasch wieder legte, als schon nach acht Tagen ein sowohl der Regierungspartei der Christlich-Sozialen wie der sozialistischen Opposition genehmer Nachfolger für van Hemelrijk in der Person des neuen Kolonialministers de Schrijver gefunden wurde. De Schrijver, von weniger nervösem Temperament als van Hemelrijk, will mit ruhiger Hand die gleiche Politik weiterführen, und die Richtlinien der Erklärungen König Baudouins vom 13. Januar behalten ihr volle Gültigkeit. Ob es heute noch Zeit ist, das zu verwirklichen, was durch die Sabotagen und Boykotte eines halben Jahres bisher versäumt worden ist, das ist allerdings eine andere Frage. Wurde van Hemelrijk von der weißen Kolonialbevölkerung abgelehnt, weil er für sie die Kapitulation vor den Forderungen der Eingeborenen verkörperte, so hatte er sich schließlich auch die Sympathie der Schwarzen verschertzt, weil er seine Versprechen nicht erfüllen konnte. Dadurch hat sich die Stimmung in der Kolonie außerordentlich verschärft. Die verschiedenen blutigen Unruhen bezeugen das. Nach dem Aufstand von Stanleyville in den letzten Oktobertagen, bei dem es 20 Tote und mehr als 70 Verletzte gab — alles Schwarze —, und nach der Erklärung der beiden stärksten afrikanischen Organisationen, Abako und Mouvement National Congolais, die bevorstehenden Wahlen im Dezember zu boykottieren, hat Minister de Schrijver in einer langen Parlamentsdebatte in Brüssel erklärt, er werde sich in der zweiten Novemberhälfte nach Leopoldville begeben, um sich dort zu einem Kolloquium mit den Leitern aller verschiedenen Gruppen und Parteien zusammenzusetzen. Nur von einer solchen Beratung mit allen Eingeborenenführern ist jetzt noch eine friedliche Weiterentwicklung und Lösung auf dem Weg zur Unabhängigkeit dieser Gebiete zu erhoffen, deren Wünsche als berechtigt anerkannt worden sind und die sich jetzt nicht mehr hinhalten lassen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Persönlichkeit und Werk Papst Pius' XII.

Am 20. Oktober 1959 würdigte Kardinalstaatssekretär Tardini in Anwesenheit Papst Johannes' XXIII. durch eine groß angelegte Ansprache das Wirken und Leiden des vor einem Jahr verstorbenen Papstes Pius XII. Die einleitenden Worte waren von dem Thema bestimmt: „Die Päpste sterben, der Papst stirbt nicht.“ Während seines Pontifikates in der unsterblichen Reihe sterblicher Päpste habe Pius XII. „unendlich viel, ja alles getan, was er tun konnte und tun mußte. Und er hat alles wohl getan“.

Der Charakter

„Der Herr schenkte ihm viele Gaben: lebendige, brillante, geschmeidige Intelligenz, einen starken und großzügigen Willen, ein großartiges Gedächtnis. Zu diesen und vielen andern glänzenden natürlichen Gaben kamen hinzu: glühende Frömmigkeit, grenzenlose Liebe, unbedingtes Pflichtbewußtsein, intensiver und fast pausenloser Fleiß, heroische Bereitschaft zu Verzicht und Opfer. So bereitete die Göttliche Vorsehung diese Seele auf ihre hohe Bestimmung vor. Man könnte fast sagen, der Herr führte seinen Diener an der Hand.“ Nach einer Aufzählung der Lebens- und Berufsdaten Pius' XII. (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 57) fuhr der Kardinalstaatssekretär fort: „Pius XII. war wirklich groß. Groß als Kündler der Wahrheit! Groß als Befrieder der Völker! Groß als Richter über eine Menschheit, die sich ihrer eigenen Schuld zu rühmen schien! Groß als milder Vater aller seiner Söhne! Groß als Tröster und Wohltäter aller, die bedrückt waren! Groß vor allem als Geist, der beständig dem Herrn verbunden war und immer inbrünstiger der göttlichen Vollkommenheit zustrebte.“

Die Dornenkrone

All diese Verdienste hätten Pius XII. vor Gott und den Menschen eine leuchtende Ruhmeskrone einbringen können. Doch war es eher, wie der Papst selbst sagte, eine Dornenkrone. Im Leiden jedes Tages, ja jeder Stunde reifte er zu seiner Größe und zu seinem Ruhm heran. Er hatte ein Verhältnis zu seinen Vertrauten, aber er vertraute sich hauptsächlich dem Herrn an. Vor dem Tabernakel meditierte er oft lange über das Leiden, dorthin begab er sich mit brennenden Wunden im Herzen. Zeugnis und Frucht dieses Zwiegesprächs ist die Häufigkeit, mit der in der wunderbaren Harmonie seiner Reden und Botschaften das Thema des Leidens immer wieder aufklingt... in wenigen Sätzen zusammengedrängt die ganze katholische Lehre von der heilerwirkenden Kraft des Leidens im menschlichen Leben.

Der Kelch des Leidens

... Wer Pius XII. gut kannte, der erkannte in seinen Worten nicht nur gründliches psychologisches, moralisches und theologisches Wissen, sondern er spürte vor allem den Aufschrei eines leidgeprüften Herzens. Auch für ihn war das Leid — um seine eigenen Worte zu gebrauchen — eine *Einführung*, die ihn zu den Wegen der Heiligkeit drängte und ermutigte. Es war der *Schmelztiegel*, der seine Seele reinigte und verfeinerte. Es war das *Licht des Geistes*, das ihn immer mit seinem unbeschreiblichen Glanz erhellte. Er nahm das Leid an und bewertete es als Ge-

duldsprobe, um seine Tugend zu festigen und zu stärken, und als Zeichen der Verbundenheit mit den Menschen, das seinen heroischen Opferwillen für seine Kinder und Brüder stählte. Das Leid war schließlich der Prüfstein, an den seine brennende und großzügige Liebe zu Gott und den Menschen erprobt wurde. Dieser edle und außerordentlich feinfühligke Geist mußte bis zur Neige den Kelch des Leidens leeren. Nicht nur die furchtbare Not des Krieges und die schreckliche Nachkriegsperiode mit ihren Drohungen und Gefahren, sondern auch die unzähligen, vielfältigen Arten seiner unerschöpflichen Tätigkeit kosteten ihn Mühe, Verzicht, inneren Kampf und gleichsam übermenschliche Anstrengung...

Das Geheimnis des scheinbaren Gegensatzes

Doch immer mit Gott verbunden, gelang es ihm, Ruhe in der Auseinandersetzung zu bewahren sowie Heiterkeit in aller Bitternis. Er war besorgt, doch nie verwirrt, beängstigt, doch nie entmutigt. Auch die härtesten Kämpfe erschütterten seinen Seelenfrieden nicht. So zeigte sich Pius XII. immer als fröhlicher Mensch, was er im Grunde seines Herzens auch war... Er war eine arglose Seele... Lebhaftes Unterhalten gefielen ihm. Wie ein Humanist der Renaissance schätzte er schöne, kunstvolle Satzperioden. Als echter Römer liebte er den scharfsinnigen Witz und erkannte gleich die komische Seite, die sich so oft in der unerschöpflichen Vielfalt der menschlichen Schicksale verbirgt. Wenn er lachte mit seinem breiten offenen Mund, den funkelnden Augen und den erhobenen Armen, dann machte er — ich finde keinen andern Vergleich — den Eindruck eines glücklichen Kindes. Aber auch die ‚vollendete Fröhlichkeit‘ war Preis und Frucht des Leidens.

Und so wurde Pius XII. in einer wahrhaft tragischen Weltsituation als ihr Bändiger bezeichnet und war in Wirklichkeit ihr erstes Opfer. Er war der Bedrängteste von allen und wurde der Tröster aller. Er beseelte und richtete die Massen auf. Und doch ging seine tiefste und lebendigste Sehnsucht auf Studium, Betrachtung und Einsamkeit. Als brillanter Redner schien er sich an seiner gepflegten und gründlichen Beredsamkeit zu erfreuen. Und doch erforderte jede dieser Reden und Botschaften lange und schwierige Vorbereitungsarbeit. Als kluger Wegweiser zeigte er andern den Weg, während er oft nur zaghaft sich den eigenen Weg bahnte. Sein furchtsames Temperament ließ ihn von Natur aus den Kampf verabscheuen. Und doch wurde er zum unbeugsamen Kämpfer, wann immer der Schutz der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Wohles der Seelen es verlangten.

Dieser ganze Komplex von Gegensätzen und Widersprüchen wirft Licht auf das, was ich das Geheimnis Pius' XII. nennen möchte...“

Papst in der Kriegszeit — Kündler des Friedens

In der Beschreibung des Pontifikates Pius' XII. erwähnte Kardinalstaatssekretär Tardini einleitend, daß bei seiner Wahl am 2. März 1939 einige Kardinäle Bedenken gehabt hätten, einen solchen Mann des Friedens und der vermittelnden Diplomatie für die drohende Kriegszeit zu wählen. Sein ganzes Pontifikat sei ja dann auch wirklich in eine Zeit des permanenten Krieges, des heißen und kalten, des weltweiten und lokalen Krieges gefallen...